



## Geschichte des Pinsels

Keine Malerei ohne Pinsel: Ein Stück Fell, mehr oder weniger kunstfertig zu einem primitiven Pinsel zurechtgedreht, dürfte seit den Anfängen der Malerei zum Werkzeug des Künstlers gehört haben. Jedenfalls lieferten Forschungen in der Bilderhöhle von *Altamira* im Jahre 1926 solche Hinweise. Die hier gefundenen Pinselreste sind etwa 20 000 Jahre alt.

Pinsel waren auch den Alten Ägyptern vertraut. Schon während der Zeit des Mittleren Reiches (11./12. Dynastie; 2134-1789 v. Chr.) wurden Schriften mit dem Pinsel auf Holz gemalt. Es ist allerdings nicht ganz klar, ob es sich um Haarpinsel oder sogenannte *Rohrpinsel* gehandelt hat.

In der Maltechnik von Spätantike und Mittelalter muß man zwischen *Wand- und Tafelmalerei* einerseits und *Buchmalerei* andererseits unterscheiden. Buchmalerei funktionierte in zahlreichen Werkstätten ohne Pinsel, da sie Bestandteil der Schreibarbeit war und deshalb oft mit (Kiel-)Federn ausgeübt wurde. Noch im 15. Jahrhundert gibt ein gotisches Musterbuch (sog. *Göttinger Musterbuch*) die Anweisung, Goldgründe und farbige Grundschichten mit einer Feder aufzutragen. Erst beim Übermalen mit Schattierungen und Glanzlichtern kam der Pinsel zum Einsatz. Selbstverständlich sind deshalb auch Darstellungen von Buchmalern zu finden, die einen Pinsel in der Hand halten, so z.B. der *Frater Rufillus* in Handschrift 127 der *Bodmeriana* Genf (Abb. oben).

Anleitung zur Herstellung von Pinseln findet man Ende des 14. Jahrhundert im *Libro dell'Arte* des Cennino CENNINI. Er beschreibt darin bereits den Unterschied zwischen Haar- und Borstenpinsel (s.u.) und schildert die verschiedenen Arbeitsgänge bei der Herstellung eines feinen Malpinsels aus den Schwanzhaa-

ren des Eichhörnchens. Als Pinselzwingen nennt er Kiele von Geier, Gans, Henne und Taube, zum Zusammenbinden dient ihm ein Zwirn aus gewachster Seide, und alles wird auf einem Holzgriff gefestigt. Besonders interessant ist der Rat, Pinsel vor Motten zu schützen, indem man sie mit gekneteter Erde oder Kreide schützt und dann zum Gebrauch wieder mit Wasser auswäscht.

In Vogelkiele gefaßte Haarpinsel sind bis heute im Handel erhältlich. Die moderne Lösung, nahtlose Metallzwingen zu verwenden und den Holzgriff als Schutz gegen Feuchtigkeit zu lackieren, ist zwar weniger romantisch, aber zweifellos sehr zweckmäßig.

## Haarpinsel und Borstenpinsel

Der Unterschied zwischen Borste und Haar ist nach DIN 38346 geregelt: Borsten stammen ausschließlich vom Schwein und haben eine zum Teil mehrfach gespaltene Spitze, während Haare von verschiedenen Tierarten stammen können und eine spindelförmige, spitz zulaufende Form haben. Borsten werden vorzugsweise zu Flachpinseln, Haare eher zu Rundpinseln verarbeitet.

## Qualitäten von Pinselhaaren

Historische Haarpinsel wurden mit Haaren von Hunden, Katzen, Eichhörnchen, Rindern, sogar Maulwürfen und Ratten bestückt, wobei das Eichhörnchen für feine Miniaturarbeit am häufigsten genannt wurde. Sein Schweifhaar wird auch Fehhaar genannt. Man verwendet es heute vor allem für Anschleißpinsel zum Vergolden sowie für Porzellan- und Glasmalerei. Die meisten Wasserfarbkünstler schwören auf das Haar des sogenannten Kolinskimarders (*Mustela sibirica*, auch fälschlicherweise *Rotmar-*

der genannt; fälschlicherweise, weil es den Rotmarder als Spezies gar nicht gibt). Es ähnelt dem Wieselhaar, ist aber noch feiner und geschmeidiger. Kolinski-Pinsel werden gelegentlich mit Wieselhaaren gestreckt, doch mindert das ihre Qualität. Hingegen sind reine Wieselhaarpinsel brauchbar für Aquarell, Ölmalerei und Retusche. Dachshaare sind wegen ihrer Elastizität besonders geeignet für Lasuren und Lacküberzüge.

Billige Pinsel, zum Abgewöhnen leider oft für Schulzwecke verwendet, sind mit Haaren von Pony, Rind (Ohrenhaare), Bär und Ziege bestückt. Zum Malen weit geeigneter sind Kunstfaserpinsel guter Qualität, denn diese haben den Vorteil großer Beständigkeit und niedrigen Preises. Zwar halten ihre Haare durch ihre glatte Oberfläche die Farben schlechter als die geschuppten Naturhaare, doch werden sie weit weniger von aggressiven Pigmenten und Malmitteln angegriffen als diese.

### Kuriositäten I: Die Malerfeder

Auch Federn können zu Pinseln werden: Breitgefächerte Verwaschpinsel aus Entendaunen oder Pfauenfedern waren noch vor wenigen Jahren in Katalogen für Künstlerbedarf zu finden. Und die kleine Daumenfeder der Waldschnepfe ist nicht nur eine begehrte Jagdtrophäe, sondern auch wegen ihrer zarten Spitze als *«plume du peintre»* (Malerfeder) ein Pinsel für feine Malerei. Es ist sogar vermutet worden, daß die Malerfeder in mittelalterlichen Miniaturen verwendet worden ist (Barbara SCHULZ; Thomas BRACHERT). Die Malerfeder findet sich nach Beobachtungen von Otto Almstadt (persönliche schriftliche Mitteilung) übrigens nicht nur bei der Schnepfe, sondern beispielsweise auch beim Ibis, bei der Lachmöve und beim Flamingo, und wächst nicht am Daumen, sondern auf der Spitze des zweiten Fingers.

### Kuriositäten II: Der Einhaarpinsel?

Obwohl dieses Werkzeug aus der Sicht des Maltechnikers unsinnig erscheint (keine Kapillarwirkung, keine Speicherkapazität), werden Miniaturenbewunderer und Indienreisende nicht müde, vom Pinsel mit einem Haar zu reden. Also gut, er existiert! Für das Malen von Haaren scheinen manche Maler solche Pinsel zu verwenden, indem sie ihn wie einen Stempel auf das Bild drücken: Eine Füllung, ein Haar. Hingegen würden sie rasch von der Gewohnheit abkommen, wenn ihnen klar würde, daß ein guter Mehrhaarpinsel zwar eine ebenso feine Spitze, aber auch noch eine Speicherkapazität zum Malen von 30 Haaren hat!

Man darf aber festhalten, daß viele Künstler beim Malen von Haaren ihre eigenen kleinen Pinseltricks haben, z.B. indem sie Haarsträhnen mit einem leicht gespreiztem, fast trockenem Pinsel aufs Bild bürsten. Von Albrecht Dürer ist jedenfalls überliefert, daß er bestimmte Pinsel nur für diesen Zweck reserviert hielt.

## Anleitungen für den richtigen Umgang mit Pinseln

1. Niemals den Pinsel im Malwasser stehen lassen, auch nicht für wenige Sekunden. Die Pinselhaare werden verbogen und richten sich nie wieder gerade. Zum Aufhängen von Pinseln im Wasser gibt es entsprechende Vorrichtungen.
2. Holzstiel nicht naß werden lassen. Durch sein Aufquellen und Eintrocknen lockert sich die Pinselzwinge.
3. Niemals Farbe im Pinsel eintrocknen lassen. Falls dies doch geschehen sein sollte, Pinsel erst eine Weile mit warmem Wasser einweichen, dann ausspülen.
4. Niemals Pinsel auf den Boden des Wasserbehälters stoßen. Höchstens seitwärts gegen die Glaswände schlagen.
5. Niemals mit einem guten Pinsel Farben anrühren, mischen, umfüllen usw.
6. Pinsel niemals stoßend oder rührend mit Farbe füllen, stets ziehend.
7. Niemals direkt aus der Reibschale malen. Seine rauhe Oberfläche würde die Pinselhaare in kürzester Zeit abschaben.
8. Für folgende Farben nur alte, verbrauchte, billige, synthetische o.ä. Pinsel verwenden: Alle Mineralfarben, vor allem Grünspan, Azurit, Malachit, Eisenoxide («Pinselfresser» wegen chemischer und mechanischer Eigenschaften). Ebenso Goldgrundmischungen, da die feinen Pigmente bis zur Pinselzwinge hochwandern und den Pinsel aufblähen.
9. Zur gründlichen Reinigung von Haarpinseln Kernseife verwenden. Pinsel, die für Tempera- und Ölmalerei verwendet werden, mit Terpentinöl oder einem Pinselreiniger auf Testbenzinbasis auswaschen.
10. Aufstecken des Schutzhälms: Nur auf angefeuchtete, spitz geformte Pinsel. Niemals Pinselhaare mit Hälmschen umknicken. Im Falle von Unsicherheit Hälmschen gar nicht aufstecken.
11. Aufbewahrung von Pinseln: In japanischen Pinselmatten, in flacher Schachtel (Pinselhaare dürfen nicht anstoßen) oder stehend mit Haaren nach oben.

## Literatur zum Pinsel

- BRACHERT, Thomas: *Über die Nützlichkeit von Federn als Pinsel – Die Malerfeder*. In: Maltechnik Restauro 5/1996, S. 344–345.
- SCHULZ, Barbara: *Ein in Vergessenheit geratenes Zeichengerät – Die Malerfeder*. In: Maltechnik Restauro 5/1996, S. 342–343.
- TURNER, Jacques: *Brushes, A Handbook for Artists and Artisans*, Design Books, London 1992.
- WELTHER, Lulu: *Die Geschichte und die Herstellung des abendländischen Künstlerpinsels*. Diplomarbeit Institut für Museumskunde an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, Mai 1991.